

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Landesbischof in Dresden.

und

Dr. theol. Ernst Sommerlath

Professor in Leipzig.

Nr. 12.

Leipzig, 5. Juni 1931.

LII. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.50 monatlich Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 4.50 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zwei gespaltene Petitzeile 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873

Spanier, Arthur, Die massoretischen Akzente. Darstellung ihres Systems nebst Beiträgen zum Verständnis ihrer Entwicklung. (Caspari)

Lodder, W., Dr., Die Schätzung des Quirinius bei Flavius Josephus. (Jeremias.)

Luthers Vorlesung über den Hebräerbrief 1517/18. (Cohrs.)

Lutherana VI. (von Löwenich.)

Schöffel, Johann Simon, D. Dr., Kirchengeschichte Hamburgs. (Hoffmann.)

Stutz, Ulrich, D. Dr., Konkordat und Codex. (Oschey.)

Johann Georg, Herzog von Sachsen, Neue Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Aegyptens. (Schultze.)

Bavink, Bernhard, Professor Dr., Die Hauptfragen der heutigen Naturphilosophie. (Jelke.)

Horstmeier, Maria, Lic., Die Idee der Persönlichkeit bei J. H. Fichte und Chr. H. Weiße. (Echternach.)

Fromm, Erich, Die Entwicklung des Christudogmas. (Schneider.)

† Troeltsch, Ernst, D., Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte. (Doerne.)

† Behm, Heinrich, D. Dr., Im Dienst des Herrn. (Hupfeld.)

Neueste theologische Literatur.

Spanier, Arthur, Die massoretischen Akzente. Darstellung ihres Systems nebst Beiträgen zum Verständnis ihrer Entwicklung. (Veröffentlichungen der Akademie für die Wissenschaft des Judentums, sprachwissenschaftliche Sektion, Bd. I.) Berlin 1927, Akademie-Verlag. (VI, 143 S. 8.)

Die wohlunterrichtete und streng an den undankbaren Gegenstand hingeebene Studie schöpft aus der Geschichte der den Akzenten gewidmeten Gelehrsamkeit, auch der Evangelischen, und sucht eine entwicklungsgeschichtliche Aufeinanderfolge der verschieden akzentuierten Handschriften des Alten Testaments. Sira wird erwähnt, aber nicht verwertet. Spanier sieht in der Gemara des babylonischen Talmud Hag. 6, 13 ein Zeugnis um das Jahr 400 n. Chr. für die „Anberaumung von Betonungen“, natürlich zur Regelung des synagogalen Vorlesens. Darauf folgte, als Notbehelf, die Verordnung griechischer Notenbuchstaben für den bleibenden Vermerk von Pausen und stimmlichem Nachdruck in Handschriften, also für einen Zweck, an welchen die Begründer der griechischen Notenschrift nie gedacht hatten. Unsere Zeugnisse für diesen Brauch beginnen mit zwei Typen, der von Kahle als a bezeichneten östlichen Handschriftengruppe und einer aus drei Bruchstücken gebildeten Sondergruppe, die sich mit Atnah und zwar an selbstverständlichen Plätzen begnügt. Gruppe a setzt eben an, poetische und sonstige Akzentuation zu unterscheiden, wobei sie sich von der Sondergruppe durch Beschränkung des Atnah auf die nicht als poetische bekannten Schriften merklich unterscheidet. Das Ziel der Entwicklung wurde nun Vereinheitlichung, jedoch durch Verfeinerung. Einen spätern Markstein auf diesem Wege bildet die Petersburger Prophetenhandschrift. Sie ist ein Absenker einer Entwicklung, welche einen anderen Strang zu der verbreiteten Akzentuation der gewöhnlichen Drucke entsendet. Letztere wollen auf dem Hintergrunde einer nur noch spärlich bezeugten Methode verstanden werden, die man sich begnügt die palästinische zu nennen, um sie

sowohl von der babylonischen abzurücken als der siegreichen, der sog. Tiberienser, zu nähern.

Hübschen Einzelbeobachtungen, z. B. über den Verlust an Ausdrucksfähigkeit, den die Sprache durch Abbau des Satz-Anfang-Tones erlitt (S. 100—117), und über mühevoll ersatz-Beschaffung hierfür steht anderes gegenüber, das auf Widerspruch stoßen wird, wie die Auffassung des für Holem geschriebenen Qameçhatuf als einer Formveränderung (S. 130), die Annahme quantitativer Vokale, insbesondere bei gleichzeitiger Verwahrung gegen Metrisierungen nach indogermanischen Erfahrungen, die Auffassung des Patah furtivum als eines Endvokals, der Präposition als eines regierenden Wortes, die Ausführung über die begadkefat S. 82, die Terminologie z. B. „Amplifikationsprinzip, Trennkraft, Kraftzentrum“ (warum nicht „Brennpunkt“?) „Pronomina“ (S. 133) hätten „Präpositionen“ werden sollen.

M. E. hat Spanier bewiesen, daß, mit Ausnahme der „poetischen“ Bücher, die sich nachhaltig bis heute widersetzt haben, das Alte Testament einer einheitlichen Vortragsweise zugeführt worden ist. Diese konventionelle Rhythmik ist bestimmt durch Rücksicht auf den Satzbau und die Atemführung. Erstere, die Spanier aus dem exegetischen und logischen Bedürfnis herleitet, kennt nur noch einen unabänderlich gewordenen Wortlaut, und muß deshalb fortwährend über Glossen, Zusätze hinweghelfen, ja vielleicht sogar über stumme Lesehilfen, die nie eine Eingliederung in den Rhythmus verlangt hatten. Die Atemführung ist die schulgerechte eines verhältnismäßig intimen Innenraums, und völlig von der eines freien Platzes verschieden, auf dem Propheten sprachen, wie auch von der Atemführung eines Massenvortrags, den man mit berücksichtigen muß, da Hymnen nicht etwa auf die poetischen Bücher beschränkt sind. Aus beidem ergibt sich gegen Spanier die Verschiedenheit des Original-Rhythmus von der synagogalen Akzentuation und wohl auch der Zweifel an der Starrheit der letzteren, als hätte

eine Entwicklung nur ihrer Niederschrift stattgefunden und nicht auch der Akzentuation selbst. Letzteres bestätigen die in die Anhänge verwiesenen Abnormitäten (s. auch S. 104 f.), aber überhaupt schon recht viele von S. 86 ab besprochene Merkwürdigkeiten, und im Grunde schon das tiberiensische System selbst auf Schritt und Tritt durch Dichotomien, die ohne jedes exegetische Bedürfnis, ja sinnwidrig nur dazu eingeführt sind, um völlig disparat hinterbliebene Verse in einen isorhythmischen Schein zu versetzen. Darauf einzugehen, fehlt der Raum. Es hängt aber mit dem vorgebrachten Einwande zusammen, wenn die poetischen Bücher erst notgedrungen von S. 86 ab verwendet wurden, vorher, wie mir scheint, außer S. 55 nicht. Aber ist auch nur die Absage an eine musikalische Bedeutung aller Akzente begründet? Vielleicht bildeten die nur-rhythmischen, die Spanier auch gern Interpunktionen nennt, anfänglich nur die Überzahl, die Minderheit wurde der Vereinheitlichung halber verkannt und zwangsweise nach den für die Mehrheit erforderlichen Grundsätzen erklärt, um beibehalten zu werden. So mag denn eine künftige Forschung außenseitige Fälle aufgreifen, eigene Hypothesen für sie begründen und von da aus vieles aufrollen, was in Spaniers System erledigt scheint; aber sie wird von Spanier ausgehen und lernen.

Wilhelm Caspari-Kiel.

Lodder, W., Dr. (Pastor zu Bussum, Niederlande), **Die Schätzung des Quirinius bei Flavius Josephus.** Eine Untersuchung: Hat sich Flavius Josephus in der Datierung der bekannten Schätzung (Luk. 2, 2) geirrt? Leipzig 1930, Dörffling & Franke. (96 S. gr. 8.) Kart. 4 Rm.

Die viel umstrittene Frage nach der Datierung der in der Weihnachtsgeschichte erwähnten Schätzung (Luk. 2, 1ff.), die nach Lukas noch unter Herodes dem Großen stattfand, behandelt die Arbeit. Sie will nachweisen, daß Josephus im Unrecht sei, wenn er die Schätzung des Quirinius im 37. Jahre der aktischen Ära = 2. Sept. 6/7 n. Chr. ansetzt (Ant. XVIII 2, 1 § 26). Zu dem Zwecke sucht der Verf. die These Zahns, Josephus habe in seinen Berichten über die Schätzung Ereignisse des Jahres 4 v. Chr. irrtümlich in das Jahr 6 n. Chr. verlegt, sowie die These Sanclemente's (1793), Quirinius sei bei Lebzeiten des Herodes in außerordentlicher Mission nach Syrien gesandt worden, durch neue Gründe zu stützen.

Schon die Vorarbeit in Kapitel III „Die Daten der wichtigsten Ereignisse aus Herodes letzten Lebensjahren“ hält genauer Prüfung nicht stand. L. will die kurz vor Herodes Tode erfolgte Mondfinsternis (Ant. XVII 6, 4 § 167) nicht mit derjenigen 12./13. März 4a., sondern mit derjenigen 15./16. Sept. 5a. gleichsetzen (S. 12 ff.). Er datiert daher: „5 v. Chr. Juli bis August. Antipater muß sich verantworten.“ Die Prüfung dieses Datums ergibt folgendes: a) Nach B. J. I 31, 2 § 606 wurden die Anschläge des Antipater 7 Monate vor seiner Rückreise aus Rom aufgedeckt. Rechnet man die Reisedauer auf 2 Monate, so wäre nach L. die Verschwörung Okt./Nov. 6a. entdeckt worden. Wahrscheinlich aber muß erheblich weiter heruntergegangen werden: Antipater erfährt den Tod des Pheroras, der vor der Aufdeckung der Verschwörung erfolgte, erst auf der Rückreise in Tarent. Die 7 Monate werden daher den Gesamtaufenthalt des Antipater in Rom bezeichnen (Otto, Herodes, 1913, Sp. 145 Anm. 2; vgl. Ant. XVII 4, 3 § 82) und die Aufdeckung der Verschwörung fällt dann erst 1—2 Monate vor Antipaters Rückkehr, also nach L. in die Monate Mai-Juni 5a. b) Anlässlich der Entdeckung der Verschwörung wurde der Hohepriester Simon abgesetzt und Matthias zum Hohenpriester ernannt (Ant. XVII 4, 2 § 78); Matthias wurde bereits am Tage vor der Mondfinsternis wieder abgesetzt (Ant. XVII 6, 4 § 167), wäre also nach Ladders Chronologie nur bis 15. Sept. 5a. im Amte gewesen. c) Nun hat Matthias aber sicher an einem Versöhnungstage amtiert (Ant. XVII 6, 4 § 166). Wann

war der Versöhnungstag 5a? Im Jahre 4a. fiel das Passah (15. Nisan) auf den 11. April. Mithin ist das Jahr 4a. sicher kein Schaltjahr gewesen, da sonst das Passah 5a. vor das Frühjahrs-äquinoktium gefallen wäre, was unmöglich ist. Folglich fiel der Versöhnungstag (10. Tisri) 5a. auf den 10. (bezw. 9. oder 11.) Oktober. Nach Ladders Chronologie wäre Matthias am 15. Sept. 5a., also vor dem Versöhnungstage 5a. abgesetzt worden.) Folglich ist die Laddersche Chronologie falsch.

Ähnlich erweist sich, daß die ganze Arbeit mit unhaltbaren Hypothesen belastet ist, z. B. S. 36 f.: Hannas „muß“ nach L. schon 4a. (nicht 6p.: Ant. XVIII 2, 1 § 26) Hohepriester geworden sein. 'Al'azar, Sohn des Boëthos, und Jesus, Sohn des See, die unter Archelaus (4a.—6p.) Hohepriester waren, sollen noch vor Einsetzung des Hannas beide im Jahre 4a. ein- und abgesetzt worden sein (S. 95). — S. 40—47: Der Schriftgelehrte Judas, Sohn des Sepphoräers (B. J. I 33, 2 § 648) soll mit dem Auführer Judas, Sohn des Hiskia (Ant. XVII 10, 5 § 271; B. J. II 4, 1 § 56) identisch sein! Aber weder Herodes noch seine Umgebung „werden gewußt haben, daß dieser Judas der Sohn des Ezechias war, sie kannten ihn nicht oder nur als den Sohn des Sepphoräers“ (S. 93)! — S. 68 wird behauptet, daß in der Liste der ordnungsmäßigen Statthalter von Syrien zwischen 10 und 4 v. Chr. für Quirinius „einfach kein Platz ist“ usw.

Diskutabel bleibt von dem, was L. ausführt, nur die oft gehörte These, daß Quirinius bei Lebzeiten des Herodes nicht als ordnungsmäßiger legatus Augusti pro praetore, sondern in besonderer Mission nach Syrien geschickt worden sei. Der offizielle Titel findet sich allerdings auf den drei Quirinius-Inschriften (C I L III Suppl. Nr. 6687; Ramsay, The bearing of recent discovery on the trustworthiness of the N. T., 1915, S. 285 und 291) nicht, was aber nicht viel besagt, und Josephus nennt den Quirinius nie ἡγεμόν; wohl aber spricht Luk. 2, 2 von ἡγεμονεύοντος . . . Κυρηναίου. Aber selbst wenn Luk. 2, 2 das Verbum ἡγεμονεύειν allgemeineren Sinn haben sollte, so wäre mit der These einer besonderen Mission lediglich die Möglichkeit gegeben, die erste Tätigkeit des Quirinius in Syrien in die letzten Lebensjahre des Herodes herabzurücken. Wahrscheinlich ist das nicht, da der Krieg gegen die Homonadensier, den Qu. damals führte (Tac. Ann. III 48), schwerlich in so späte Zeit gehört — und außerdem ist mit der späteren Datierung der ersten Tätigkeit des Quirinius in Syrien allein für Luk. 2, 1—2 nicht viel gewonnen: Eine Schätzung in Judäa zu Lebzeiten des Herodes ist bei dem Fehlen von Zeugnissen (außer Luk. 2, 1—2) nach wie vor sehr unwahrscheinlich.

Joachim Jeremias - Greifswald.

Luthers Vorlesung über den Hebräerbrief 1517/18, herausgegeben von Johannes Ficker. (= Anfänge reformatorischer Bibelauslegung, II. Band.) 1. Teil: Die Glosse; 2. Teil: Die Scholien. Leipzig 1929, Dietrich. (LVI, 74; 137 S. Lex. 8.)

Der Herr Herausgeber hat das Horazische „Nonnum prematur in annum“ bei seinem Buche beherzigt. Bei den Nachforschungen nach der Originalhandschrift von Luthers Römerbrief-Auslegung hat er die erste Spur von Luthers Erklärung des Hebräerbriefes in seiner Frühzeit entdeckt; in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Römerbrief-Kommentars von 1515/16 (Anfänge reformator. Bibelauslegung, I. Band) im September 1908 erwähnt er den Hebräer-Kommentar zuerst, in seiner Festrede zum Reformations-Gedächtnis (Luther 1517: Schriften des Vereins für Ref.-Geschichte, Nr. 130) macht er aus ihm eingehende Mitteilungen. Jetzt hat er seine Ausgabe vollendet.

Aber das Warten ist ihr zum Segen gewesen. Außer der grundlegenden Handschrift, die als Bestandteil der alten Heidelberger Universitätsbibliothek in der Vatika-

¹⁾ Daß Matthias schon am Versöhnungstage 6a. = 12. (bezw. 11. oder 13.) September 6a. im Amte war, ist ausgeschlossen.

nischen Bibliothek ans Licht kam (P), hat Ficker noch zwei andere Handschriften entdeckt, die bei der Herausgabe wesentliche Dienste haben leisten können. Denn die grundlegende Handschrift ist keine Originalhandschrift Luthers, sondern eine Abschrift, vermutlich wohl eine auf Auriabers Veranlassung von Luthers Niederschriften für das Hebräerbrief-Kolleg genommene, aber doch eine Handschrift, die den Herausgeber vor mancherlei Rätsel und Schwierigkeiten stellte. Da konnten die beiden anderen Handschriften manche Rätsel lösen: die eine (D) die studentische Nachschrift eines Teils der Vorlesung, aus der Anhaltinischen Staatsbibliothek; die andere (A) eine der Zwickauer Ratsbibliothek gehörende Auslegung des Hebräerbriefs von Amsdorf, der Luthers Manuskript in weitem Umfange benutzt hat, ja einmal eine halbe Seite buchstäblich übernimmt.

Wie bei der Auslegung des Römerbriefs teilt sich die Erklärung in die Glosse und in die Scholien (im Druck: 1. und 2. Teil; s. den Titel). Sie schließen in der Handschrift P sich aneinander an: Bl. 45—69 enthalten die erstere, Bl. 70—132 den Commentariolus. Die Einrichtung der Glosse wird am besten aus dem in Faksimiledruck dem ersten Teil beigegebenen Bl. 54a der Handschrift klar: der Text des Briefes, der den Studenten so vorlag, daß sie die Ränder und die Zeilen-Zwischenräume zu ihrer Nachschrift benutzen konnten, ist in der Handschrift in Majuskeln nachgeschrieben (die betr. Druckausgabe des benutzten Bibeltexes hat bisher noch nicht festgestellt werden können); die Glosse ist auch hier teils interlinear, teils marginal eingetragen. Der Abdruck ist so hergestellt, daß der Briefftext fett gedruckt ist, daß der zwischen den Zeilen stehende Glossen-Text in den Briefftext eingeschaltet ist, und daß die Marginalien als Anmerkungen unter dem Texte stehen. Die Scholien legen einfach fortlaufend die in Majuskeln bzw. in fettem Druck den einzelnen Abschnitten vorangestellten Textsätze aus.

Luthers Hebräerbrief-Vorlesung ist uns nach dem oben schon genannten Vortrag Fickers und nach anderen gelegentlichen Proben und Erwähnungen nicht mehr fremd. Gehalten ist sie in Luthers bedeutsamstem Lebensjahre; der Thesenanschlag liegt genau in ihrer Mitte; in den Kollegs, die in die Woche des Anschlags fielen, las Luther über das sechste Kapitel: „ad perfectiora feramur . . . viciniora salutis“ Genug Anlaß gab das Kolleg, über die ewigen Wahrheiten zu reden, die auch beim Thesenanschlag die treibenden und tragenden waren: vom Lobpreise Christi und vom Preis des Glaubens ist die Glosse und ist namentlich der Kommentar angefüllt. Aber von irgendwelcher ausgesprochenen Bezugnahme auf den Anschlag oder auch nur auf den Ablass und den Ablassstreit ist nichts zu finden. Allerdings hat Luther manches im freien Vortrage erwähnt, was in seinem Diktat nicht zum Ausdruck gekommen ist; Beweise dafür bringt die Handschrift D (s. 1. Teil, S. XX f.); vielleicht aber liegt auch der Grund solchen Schweigens da, wo Ficker ihn sucht, der die Widmung des Galaterbrief-Kommentars an die Wittenberger Kollegen (Weim. Ausg. II, 445) heranzieht: Luther ahnte nicht, was er heraufbeschwor, und achtete die Vorgänge deshalb als nicht bedeutsam genug, um sie vom Katheder zu behandeln; es waren zwei Gebiete seines Wirkens, der Anschlag und sein Kolleg, und er zog nichts aus dem einen in das andere hinüber. Anders freilich nachher, als Luther seine „Resolutiones“ ausarbeitet; da klingt bei gleichzeitiger Arbeit mancher Klang von dem einen zum andern.

Ja, Ficker findet dann auch Vorklänge, Ansätze, ja mehr als das, zu den großen Reformationsschriften, zu den gottesdienstlichen Schriften, zum Kirchenlied, zum Katechismus. Die Hebräerbrief-Vorlesung, sagt er, „steht am Ende der ersten großen Periode von Luthers Wirksamkeit und bedeutet einen Abschluß“; aber zugleich „ist diese Vorlesung ein neuer Schritt zur Freiheit seiner Sache und seiner selbst und zur Freiheit des Evangeliums“.

Fast gleichzeitig haben Em. Hirsch und Hanns Rückert eine Ausgabe der Hebräerbrief-Vorlesung veranstaltet (Berlin-Leipzig 1929). Mit begreiflichem Unmut hat Ficker davon Kenntnis genommen und hat sich bisher nicht dazu verstehen können, die Ausgabe jener einzusehen (1. Teil, S. XII ff.). Wir hoffen aber, daß er es tut, wenn es gilt, aus allem Geleisteten den Gewinn für die Weimarer Luther-Ausgabe zu ziehen: eine Arbeit, die F. obliegt. Vogelsang (Luthers Hebräerbrief-Vorlesung, Tübingen 1930, S. 22) erklärt, daß, wenn wir nicht beide Ausgaben besäßen, wir kaum ahnen würden, wie schwierig und fraglich manche Dinge sind, und ist gewiß, daß die doppelte Herausgabe nur zum Besten der Forschung dienen wird. Ihr wird der Herr Herausgeber auch seinen Unmut zum Opfer bringen.

Ferdinand Cohrs-Stederdorf b. Ulzen.

Lutherana VI, Sechstes Lutherheft der Theologischen Studien und Kritiken. 102. Band, 1./2. Heft. Gotha 1930, L. Klotz. (210 S. 8.) 11 Rm.

Das vorliegende Heft enthält eine Reihe wertvoller Beiträge. Zunächst sind drei Abhandlungen zu nennen. Fr. Held (Augustins Enarrationes in Psalmos als exegetische Vorlage für Luthers erste Psalmenvorlesung, S. 1 bis 30) bringt eine Spezialuntersuchung zur ersten Psalmenvorlesung, die durch ihren Zitatennachweis auch wertvolles Material für die erwünschte Neuausgabe liefert (s. besonders den Anhang, S. 27 ff.). Luther hat die En. benutzt, wenn auch sehr ungleichmäßig; oft bringt er Nebensächliches, während er Wichtiges übergeht. Erklärt wird diese Erscheinung aus der Eile Luthers bei der Ausarbeitung.

Ebenfalls mit dem jungen Luther beschäftigt sich die dritte Abhandlung; Fr. Huck, Die Entwicklung der Christologie Luthers von der Psalmen- zur Römervorlesung (61 bis 142). Die Untersuchung geht von dem Begriff des Wortes Gottes bei Luther aus. Mit der Entwicklung dieses Begriffes von der Psalmen- zur Römervorlesung hängt die der Christologie zusammen. In der Ps-V ist das Evangelium Wort Christi, nicht bloß Wort von Christus. Dementsprechend kennt Luther dort nicht nur einen geschichtlichen, sondern auch einen allgegenwärtigen Christus. Eine parallele Entwicklung sucht der Verfasser auch an anderen wichtigen Begriffen, wie Geist, Glauben, intellectus, Kirche u. a. nachzuweisen. Auf die Einzelheiten, die mich nicht immer überzeugt haben, kann ich hier nicht eingehen. Vf. findet in der Ps-V den Ansatz zu einer spirituellen Christologie, der in der Röm-V wieder verloren gegangen sei. In der Ps-V habe sich Luthers Anschauung von der Person und der Bedeutung Christi am weitesten vom Katholizismus entfernt. Mit diesem Resultat möchte diese historische Untersuchung zugleich ein Wort zu den christologischen Bemühungen der Gegenwart sein.

Die zweite Abhandlung hat es ebenfalls mit einem aktuellen Thema zu tun: Th. Pauls, Gemein-„schaft“ der Heiligen bei Luther, das Wort und die Sache (31—60). Luther hat den Ausdruck Gemeinschaft der Heiligen abgelehnt, weil die Silbe „schaft“ für ihn eine bloß mensch-

liche Sache bezeichnet. Dieses Resultat wird ergänzt durch einen sprachlichen Exkurs (49 ff.) und durch Bemerkungen zu der Schrift von P. Althaus, *Communio sanctorum* (57 ff.).

Unter „Gedanken und Bemerkungen“ nimmt A. Harde land (142—162) nochmals Stellung in dem Streit über Luthers Auslegung des ersten Gebotes im Kleinen Katechismus, hauptsächlich im Gegensatz zu J. Meyer's Historischem Kommentar zu L.' Kl. Kat. Meyer möchte die Auslegung des 1. Gebotes vom Beschluß aus verstanden wissen. H. weist nach, daß mit „Furcht“ im 1. Gebot der timor filialis gemeint ist, und daß daher umgekehrt der Beschluß vom 1. Gebot aus gedeutet werden muß (opus alienum, ira bonitatis), wenn man nicht bei der Konstatierung einer Unstimmigkeit stehen bleiben will.

Sehr wichtig sind die „Kritischen Bemerkungen zur neuesten Lutherbibelforschung“ von O. Albrecht (163 bis 201). A. wendet sich gegen den heftigen Angriff von H. W. Beyer („Luther“ 1930, S. 43—55) auf den Oktober 1929 erschienenen 6. Band der „Deutschen Bibel“ in der Weimaraner Ausgabe. A. hält auch nach diesem Angriff an dem Text von 1546 fest. Sollte sich aber der alttestamentliche Text von 1546 doch als zweifelhaft erweisen, dann müßte man auf den von 1541, nicht auf den von Beyer geforderten von 1545, zurückgreifen.

Das Heft schließt mit einer Besprechung der beiden Textausgaben (Hirsch-Rückert und Ficker) der Vorlesung Luthers über den Hebräerbrief durch O. Scheel (202 bis 210). Scheel gelangt zu folgendem Ergebnis: Für den Glossentext ist keiner der beiden Ausgaben ein unbedingter Vorrang zuzugestehen. Bei den Scholien ist aufs Ganze gesehen Ficker vorzuziehen, weil er neben dem Palatinus auch die Dessauer Handschrift und Amsdorf's Auslegung benutzt hat. Von bleibendem Wert sind die Anmerkungen bei Hirsch-Rückert. „Solange die endgültige Ausgabe fehlt, wird man zu beiden Ausgaben greifen müssen“ (210).

v o n L ö w e n i c h - E r l a n g e n .

Schöffel, Johann Simon, D. Dr. (Hauptpastor an St. Michaelis-Hamburg), **Kirchengeschichte Hamburgs**. 1. Band: Die Hamburgische Kirche im Zeitalter der Mission und im Glanze der erzbischöflichen Würde. Mit 4 Tafeln. Hamburg, 1929, Friederichsen, de Gruyter & Co. (XII, 229 S. gr. 8.) 10 Rm.

Seinen Plan, zum Hamburger Reformationsjubiläum der Stadt eine Darstellung jener großen Zeit zu schenken, hat der Verf. erweitert und sich entschlossen, „um die Voraussetzung hierfür zu schaffen“ (VII), zuerst die wechselvollen Geschehnisse der Hamburger Kirche im Mittelalter zu erzählen. Der vorliegende erste Band führt die Schilderung der Ereignisse bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts, bis zu jener mittelalterlichen Zeitwende, da wie überall so auch in Hamburg neue Kräfte im kirchlichen und staatlichen Leben (Bettelorden, Beginentum, Territorialfürstentum, Bürgertum) gestaltend hervortraten.

Die Aufgabe, die ältere Geschichte der Hamburger Kirche zu schreiben, die seit Staphorsts großem und stoffreichem Werke (1723 ff.) nicht mehr in Angriff genommen worden ist, ist ebenso anziehend wie schwierig: anziehend durch den weiten Hintergrund, auf dem sich das fast dramatische Auf und Nieder ihrer Schicksale abspielte — durch die Aufgabe der Mission erstreckte sich einerseits ihr Wirkungsbereich bis in die nördlichsten Gebiete der damals bekannten Welt, und ihr Geschick war andererseits sowohl

durch die geographische Lage wie namentlich durch die Persönlichkeiten, die an ihrer Spitze standen, mit denen des Reiches aufs engste verknüpft — schwierig aber, weil die älteste historiographische und in besonderem Maße die urkundliche Überlieferung dem Historiker die schwersten kritischen Probleme stellt, die einer endgültigen und allseitig anerkannten Lösung noch harren. Auf weitere Klärung der umstrittenen Fragen durch eigene Forschung hat der Verf. verzichtet. Er übernimmt im allgemeinen die Ergebnisse, die B. Schmeidler 1918 in seinem Buche „Hamburg-Bremen und Nordost-Europa“ vorgetragen hat. So liegt der Wert des Schöffelschen Buches nicht in Resultaten, die eine erneute kritische Durcharbeitung der Quellen hätte gewinnen lassen können, sondern vielmehr in der zusammenfassenden, lebendigen und von innerer Wärme und Begeisterung für den Gegenstand durchglühten Darstellung, die die kirchliche Geschichte Hamburgs in den gebotenen weiten Rahmen spannt, und die durch mancherlei, an Schriftworte anknüpfendes Raisonement Einzelercheinungen in größere und allgemeinere Zusammenhänge einzuordnen versteht. Bisweilen wird man allerdings gegen Argumentationen, die sich nur auf allgemeine Erwägungen stützen können, Bedenken haben, wird man auch befürchten müssen, daß der Verf. aus Einzeltatsachen zu weitgehende Folgerungen für die allgemeinen Zustände gezogen hat, eine Gefahr, die sich indessen in den nächsten Bänden infolge des reicheren Quellenmaterials leicht wird vermeiden lassen.

G. E. Hoffmann-Kiel.

Stutz, Ulrich, D. Dr. (o. ö. Professor an der Universität Berlin), **Konkordat und Codex**. Sonderausgabe aus den Sitzungsberichten der preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, 1930. XXXII. Berlin 1930, Verlag der Akademie der Wissenschaften. In Kommission bei Walter de Gruyter & Co. (21 S. gr. 8.) 2 Rm.

In einer Berliner Akademierede, die er Konkordat und Kodex betitelt, untersucht der Berliner Kirchenrechtler, wieweit sich allgemein das Recht des Kodex seit Pfingsten 1918 als gemeines Recht der katholischen Kirche durchzusetzen vermocht hat, und wieweit insbesondere — das ist der praktisch gegenwärtig greifbarste Fall — die seit Kriegsende sehr eifrige Konkordatspolitik der Kurie dazu beigetragen hat. Aus der Fülle hebe ich nur das auch Stutz besonders naheliegende preußische Bischofswahlrecht heraus. Nach den Zirkumskriptionsbullens: De salute animarum, Ad Dominici gregis custodiam, Provida sollersque, Impensa Romanarum vollkommen freies Wahlrecht, heute bei Sedisvakanz Vorschlagslisten der preußischen Ordinarien und des verwaisten Kapitels, an die der Papst aber nicht gebunden ist, Dreivorschlag des Papstes und dann „Wahl“ des Kapitels: man sieht, wie sehr das Ganze der Forderung des can. 329 § 2 CIC. angenähert ist: Eos (episcopos) libere nominat Romanus Pontifex.

Man würde Stutz nicht kennen, wenn man glaubte, eine solche Untersuchung genüge sich selbst und ihm und erschöpfe sich in der Feststellung des Tatbestandes. Stutz geht immer den Ursachen nach. So erhalten wir auch hier in ganz kurzen Zügen Aufschlüsse über die Geltungskraft gesetzgeberischer Akte, über die Rechtspolitik der Kurie über ihre und der zahlreichen beteiligten Staaten Konkordatsabsichten, ja über die kirchenpolitische Lage auch der vertragschließenden evangelischen Kirchen. Unter den mancherlei Religionsgesellschaften öffentlichen Rechts im

neuen Reichsrecht wird an Stelle der alten Staats- oder Landeskirche der Typus der vertragsgesicherten autonomen (richtiger vielleicht idionomen) Trennungskirche gefunden. Wenn Stutz das Preußenkonkordat von 1929 als Konvention bezeichnet, fügt er sich dem Sprachgebrauch der bezüglichen Verhandlungen und überhaupt der neueren Praxis. Tatsächlich handelt es sich doch stets um „Verhandlungen zwischen Kirche und Staat, sagen wir kurzweg Konkordate“. **Rudolf Oeschey** - Leipzig.

Johann Georg, Herzog zu Sachsen, **Neue Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Ägyptens**. Mit 171 Abbildungen auf Tafeln. Leipzig 1930, Teubner. (IX, 59 S. u. 77 S. gr. 8.) 12 Rm.

Dem i. J. 1914 erschienenen, archäologisch und kunsthistorisch ertragsreichen Buche: „Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Ägyptens“ läßt der Verfasser diese „Neuen Streifzüge“ folgen, die z. T. früher Gesagtes ergänzen, in der Hauptsache aber neue Wege führen. Auch hier erweitern zahlreiche ausgezeichnete Abbildungen die leider oft recht kurzen Ausführungen. Ein Kärtchen wäre willkommen gewesen. In der richtigen Voraussetzung, daß ein volles Verständnis der Denkmäler nur aus der Kenntnis der Eigenart des koptischen Mönchs- und Kirchenwesens zu gewinnen ist, schickt der Verfasser eine kurze Schilderung desselben voraus. Dann folgen, in einzelne Kapitel zusammengefaßt, die Baugruppen, wie „Kairo und Altkairo — Klöster in der Oase Fajum — das geistliche Theben usw.“ Den Hauptinhalt bilden die Klöster, und es ist außerordentlich anziehend, die Mannigfaltigkeit und den gegenwärtigen Zustand derselben zu verfolgen. Der baugeschichtlichen Untersuchung bieten sie große Schwierigkeiten, da sie meistens arg verbaut oder verwüstet oder nur noch in dürrtigen Überresten vorhanden sind. Damit hängt die chronologische Frage eng zusammen. Mir scheint, daß in manchen Fällen die Entstehung zu weit zurückgeschoben wird. Hier können nur genaue architektonische Untersuchungen von Sachverständigen weiter führen. So wäre es wertvoll, zu wissen, was an dem Pachomiuskloster — „das älteste Kloster der Welt“ (S. 23) — von Ursprünglichem noch erkennbar ist. Auch die auf das 4. und 5. Jahrhundert angesetzten Basiliken stellen dieselben Fragen. Doch das sind Aufgaben, deren Erledigung sich verschieben läßt, wichtiger ist, daß in dem erstaunlichen Reichtum des Landes an koptischen Bauten, den uns das Buch in weitem Umfange erschließt, ein wertvolles Stück altkirchlichen Lebens sich uns erschließt. Denn zu der Architektur tritt in vielen Fällen zur Vervollständigung des Bildes die Malerei und die Holzskulptur, letztere in der bekannten charakteristischen Ausprägung in scharfem Unterschiede von der hellenistisch-christlichen Kunst. Unter den aufgezählten, z. T. wertvollen Erwerbungen des Verfassers befindet sich manches Stück dieser Art, aber auch eine Marmorstatue des Guten Hirten, die leicht Zweifel an ihrer Echtheit erwecken könnte. Text und Bilder regen immer wieder zum Nachdenken an und verpflichten zur Dankbarkeit gegen den Verfasser, der diese eigenartige Welt uns nahegebracht hat.

Victor Schultze - Greifswald.

Bavink, Bernhard, Professor Dr. (Oberstudienrat in Bielefeld), **Die Hauptfragen der heutigen Naturphilosophie**. (Mathematisch - naturwissenschaftlich - technische Bücherei Bd. 17 u. 18.) Berlin 1928, Otto Salle. (121 u. 174 S. 8.) Geb. 3.30 und 4.20 Rm.

In zwei Bändchen einer mathematisch - naturwissenschaftlichen Bücherei gibt der bekannte Bielefelder Naturphilosoph einen Überblick über die wichtigsten naturphilosophischen Probleme der Gegenwart. Das Werk nimmt sich aus als eine Einführung in des Verfassers größeres Werk: *Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaft*, das sich in der wissenschaftlichen Welt längst einen guten Namen gesichert hat. Der Verfasser denkt sich als Leser unserer einführenden Darstellung der Naturphilosophie zuerst Schüler höherer Schulen, Teilnehmer an Volkshochschulen und ähnlicher Veranstaltungen, auf alle Fälle junge ringende und suchende Menschen. Sie will er zuerst mit erkenntnistheoretischen Fragen bekannt machen und sie will er dann auch in weltanschauliche Fragen einführen, die nach seiner Erfahrung den werdenden Menschen weit mehr interessieren als die abstrakten Probleme der Erkenntnistheorie. Weltanschaulich eingestellt ist dann in dem zweiten Bändchen vorab der letzte, der anthropologische Teil, während der erste, der physikalische, und der zweite, der biologische Teil doch noch mehr theoretisch-wissenschaftliches, als praktisch-weltanschauliches Gepräge haben. Immerhin ist auch in diesen Teilen das Weltanschauliche nicht zu übersehen und vorab gegen Ende des zweiten Teiles, in den Partien, die die Abstammungslehre und deren philosophische Bedeutung behandeln, tritt das Weltanschauliche naturgemäß mehr hervor. Dabei ist klar, daß je mehr das Weltanschauliche dominiert, desto größer das Interesse werden muß, das der Theologe an den Ausführungen hat und haben muß. In dieser Hinsicht führen die beiden letzten Kapitel des Buches, die das „Ichproblem“ und das „Wertproblem“ behandeln, auf die Höhe. Die beiden Kapitel enden mit Ausführungen über die Willensfreiheit einerseits und die Theodizee andererseits. Eben diese Tatsache zeigt schon rein äußerlich, daß wir in Bavink einen Naturphilosophen vor uns haben, dem nicht nur die rein theoretischen Fragen der abstrakten Wissenschaft, sondern ebenso die großen praktischen Fragen der menschlichen Seele am Herzen liegen. Einem solchen Forscher wird der Theologe Vertrauen schenken, und das zumal dann, wenn ihm, wie dem Unterzeichneten, die gesamte erkenntnistheoretische Einstellung, die dieser Forscher einnimmt, nämlich die Einstellung eines kritischen Realismus im Sinne O. Külpes, E. Bechers und A. Messers, als die einzig richtige, weil dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft allein entsprechende erscheint.

Robert Jelke - Heidelberg.

Horstmeier, Marie, Lic., **Die Idee der Persönlichkeit bei J. H. Fichte und Chr. H. Weiße**. (Studien zur systematischen Theologie, Heft 4.) Göttingen 1930, Vandenhoeck u. Ruprecht. (170 S. gr. 8.) 9 Rm.

Der Persönlichkeitsbegriff beider Denker wird entsprechend seiner Doppelseitigkeit jedesmal in zwei Problemkreisen behandelt: als göttliche und als menschliche Persönlichkeit.

Bei Fichte geht die Darstellung von der menschlichen Person aus, entsprechend seiner — wenigstens in späterer Zeit — geübten empirisch-induktiven Methode und der grundsätzlichen Richtung seines Denkens auf das Einzelne. Die einzelnen Elemente seiner Lehre vom Menschen, über eine Menge Schriften verstreut, erfahren eine scharfe systematische Zusammenstellung — zweifellos ein erhebliches Verdienst! — nach einer gewissen Wertsteigerung — organisches Dasein, Bewußtsein und Freiheit, Entwicklung und Unsterblichkeit — die in der Tat die Reihen-

folge, in der sie sich für Fichte auseinander ergeben, vortrefflich wiedergibt. Nur eine kleine Bemerkung dazu: Die Reihenfolge „Bewußtsein — geistige Eigenart — Freiheit“ zerreißt etwas den organischen Fortgang der Probleme, denn für F. ergibt sich aus dem Bewußtsein unmittelbar das Selbstbewußtsein, und auf ihm beruht der Freiheitsbegriff („Selbstverwirklichung“). Das führt auf etwas Prinzipielleres: Die Idee der Persönlichkeit hätte vielleicht etwas ausdrücklicher vom Selbstbewußtsein als einheitlichem Grundprinzip aus aufgefaßt werden können — dann würde die „geistige Eigenart“ innerhalb der Freiheit als inhaltliches Moment, wodurch die Reflexion zur Freiheit wird, ihren Platz erhalten — anstatt daß zunächst (S. 39) die drei Momente koordiniert werden und dann doch bei der Durchführung sich ständig das Selbstbewußtsein als treibendes Moment erweist (was im einzelnen vielfach ganz ausgezeichnet hervortritt). Zumal im zweiten Abschnitt über die göttliche — absolute — Persönlichkeit wird die konstitutive Bedeutung des Selbstbewußtseins außerordentlich deutlich. Auch hier hätte eine prinzipiellere Betonung mit einem Schlage das Ganze zur Einheit zusammengefaßt — und vielleicht überraschende Perspektiven für F.s Verhältnis zum Idealismus ergeben. Es wäre damit dem für F. wohl jederzeit sehr stark gewesenem Bewußtsein der Nähe zur Philosophie seines Vaters mehr Genüge geschehen (auch mehr, als es seinerzeit in meiner Dissertation geschah). Aber das ist nur eine letzte Zusammenfassung dessen, was im einzelnen überall sehr klar heraustritt.

Bei We i ß e ist gemäß der Anlage seines Systems und Denkens der Ausgang von der göttlichen Persönlichkeit geboten. Fast noch stärker als bei Fichte erweist sich hier das Selbstbewußtsein als treibendes Motiv. Die Reflexion als Einheit einer Vielheit treibt die Idee des Absoluten zum persönlichen Gottesgedanken fort (S. 107) und diesen zur Trinität (S. 112 ff.). Wiederum ergibt sie — in nochmaliger Gegenüberstellung hiergegen — aus der Möglichkeit des Vielfachen dessen Wirklichkeit (S. 124) — und so mit der realen Welt auch den einzelnen Menschen. In gleicher Weise verläuft das (dialektisch-entwickelnde) Verständnis der Einzelpersönlichkeit. — Verf. stellt anfänglich als Grundfaktoren — zweifellos richtig — nebeneinander: „die ontologische Selbstgewißheit der Idee“ (die sich dann alsbald als das Selbstbewußtsein erweist) und die Erfahrung in der Wirklichkeit (S. 103). Der obige Versuch einer Zusammenfassung von einem einheitlichen Prinzip aus, scheint zum mindesten die Tendenz oder wenigstens den Versuch W.'s zu zeigen, das Zweite in das Erste aufzunehmen.

Die Einzelspekulationen W.'s — z. B. über den Ur-menschen — zeigen eine im einzelnen hochinteressante Durchdringung von biblischem konkretem Gut und philosophischer Spekulation. Man möchte vielleicht fragen, ob der Zusammenhang nicht doch enger ist, als es Verf. im Schlußabschnitt von einer an Schleiermacher orientierten Gegenüberstellung von religiöser und philosophischer Erkenntnis aus wahrhaben will. Aber diese Fragen könnten nur von einer umfassenden Fragestellung nach dem systematischen Denken und seinem Verhältnis zum konkreten Einzelnen einerseits, zu Reflexion und Einheit andererseits, gestellt werden. Zu diesen Fragen eine Fülle konkreten Materials geliefert zu haben, ist ein dankenswertes Verdienst des Buches.

Noch eine kleine Schlußbemerkung: Ist der Preis von 9 Rm. für das 170 Seiten starke Werk nicht etwas hoch?
L i c. D r. E c h t e r n a c h - G r e i f s w a l d.

Fromm, Erich, Die Entwicklung des Christudogmas. Eine psychoanalytische Studie zur sozialpsychologischen Funktion der Religion. Wien 1931, Internationaler Psychoanalytischer Verlag. (71 S. 8.) Kart. 3 Rm.

Nach einer langen grundsätzlichen Rechtfertigung der psychanalytischen Methoden als Deutungsprinzipien der Sozialpsychologie, in der in den alten Fehler verfallen wird, daß zwischen Individuum und Gemeinschaft nur quantitativ, nicht qualitativ geschieden wird (S. 4), wendet der Verf. diese Methoden auf die Geschichte des Christudogmas an. Zwar der Grundgedanke, historische Entwicklungen nicht nur chronologisch zu untersuchen, sondern vom Erlebnis der damaligen Menschen aus zu verstehen, ist eine eindringliche und beachtliche Mahnung an alle erlebnisfremde Geschichte: die Einengung dieser Entwicklung in psychanalytische Abstraktionen bedeutet jedoch die Selbstaufgabe dieser Forderung: an Stelle des Erlebens der Menschen, die das Christudogma formulierten, tritt das Erlebnis des psychanalytischen Dogmatikers. Daher kommt es denn auch, daß die Ergebnisse des Schriftchens über das bekannte psychoanalytische Schema nicht hinausführen: sämtliche Stufen des psychoanalytischen Mythos werden auf die Geschichte des frühen Christentums oft recht gewaltsam übertragen, wobei historisch recht umstrittene Dinge nur aus sekundären Quellen zu Hilfe genommen werden. Im Urchristentum hat der Christusglaube die Bedeutung aus „den darin enthaltenen Wünschen, den Vater-Gott, beziehungsweise seine irdischen Repräsentanten“ — nämlich die herrschenden Klassen — „zu stürzen und zu töten“, erlangt; die Figur des leidenden Jesus war „in erster Linie aus dem Identifizierungsbedürfnis der leidenden Masse entstanden und nur sekundär bestimmt durch das Bedürfnis nach Sühne für das Verbrechen der Aggression gegen den Vater“. „Ödipuswünsche“, Feindschaft gegen Gott-Vater, Kaiser, Autorität ist der Sinn des Christusmythos. Einen Versuch, diese Hypothesen aus den Quellenschriften zu belegen, macht der Verf. an keiner Stelle. Statt dessen wird die spätere Entwicklung in ähnlicher Weise psychanalytisch: mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der Gemeinden verändert sich das Dogma. Es wird jetzt bestimmt durch das Mitleid, das der Vater, d. h. der reich gewordene Christ dem leidenden Sohn, d. h. der elenden Masse, schenkt. Das ist der Sinn der Vergottung Christi. Damit verwandelt sich aber der Vater allmählich in die verzeihende gnadenreiche Mutter, und das dritte Stadium der Christologie, „die Einstellung des von der Mutter geliebten Säuglings“ löst das „passiv-masochistisch-gefügige“ zweite Stadium ab. Ein Schlußabschnitt setzt sich mit Reiks Psychoanalyse auseinander, die als extrem theologisch abgelehnt wird. Spekulationen dieser Art, die heute immer häufiger auftreten, fordern gebieterisch eine ernsthafte psychologische Arbeit am Neuen Testament und in der Kirchengeschichte.

C a r l S c h n e i d e r - R i g a.

Troeltsch, Ernst, Dr. (†, Prof. der Theologie in Heidelberg), Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte. Dritte, unveränderte Auflage. Tübingen 1929, J. C. B. Mohr (P. Siebeck). (122 S. gr. 8.) 6.50 Rm.

Die hier in verdientem Neudruck vorliegende Schrift, vielleicht das wichtigste theologische Buch Troeltschs, ist

über alles Ja und Nein aktueller Besprechungen nun hinaus. Das heißt ganz und gar nicht, daß sie keine Gegenwart mehr habe. Notwendiger als je ist einem jeden, der die heutige theologische Situation verstehen und an ihren Aufgaben mitarbeiten will, ihr ernstliches Studium. Aufdringlichste ist zu warnen vor einem kirchenpolitisch oder onstwie begründeten unweisen Übermut, als seien die fundamentalen Fragestellungen Troeltschs heute „erledigt“. Das theologische Ja zur Absolutheit — nicht des „Christentums“, aber des Evangeliums, das vielen unter uns unaufgebbarste Folgerung des Glaubens geworden ist, hat Lebendigkeit und Glaubwürdigkeit nur da, wo es aus völligem Ernstnehmen des großen Einwandes der Historie, den Troeltsch ein für allemal unerbittlich klar und wahrhaftig formuliert hat, herausgewachsen ist, immer neu herauswächst. Wir werden es ganz unterlassen, auch gegenüber neuesten Versuchen und Versuchungen einer spekulativen Religionsphilosophie, uns der von Troeltsch zwingend widerlegten apologetischen Absolutheitstheorien von neuem rettend und bessernd anzunehmen. Wir haben Troeltsch nur zu danken, daß er morsche Brücken zerschlug; wir können nicht vergessen, daß der theologische „Fortschritt“ der letzten zwei Jahrzehnte wesentlich durch die Unausweichlichkeit seiner Fragestellungen veranlaßt worden ist. Daß Troeltschs einzigartiger Scharfblick doch von der sich selbst bezeugenden „Absolutheit“ des biblischen Evangeliums und von der „existentiellen“ letztgültigen Überwindung aller Einwände im Glaubensakt so wenig gesehen hat, darüber mit ihm zu rechten, ist heute nicht mehr Zeit. Wir kennen uns lieber dazu, daß eine Theologie des Glaubens noch heute ihren Anfang kaum irgendwo besser finden kann als im Gespräch mit diesem gewichtigen Buch.

D o e r n e - Lückendorf.

Behm, Heinrich, D. Dr. † (Landesbischof in Mecklenburg-Schwerin), **Im Dienst des Herrn.** Unter Mitwirkung von Julius Sieden, Oberkirchenrat in Schwerin, herausgegeben von Dr. Joh. Behm, Professor der Theologie in Göttingen. Schwerin 1930, Bahn. (267 S. gr. 8.) 7.50 Rm., geb. 9.50 Rm.

Wenn man ein Bild der Arbeit eines heutigen Kirchenführers bekommen will, dann sollte man sich einmal diesen Band vornehmen, der einen äußerst anziehenden Einblick in das Leben einer weiträumigen und von hoher Warte aus das Leben seiner Kirche bestimmenden Persönlichkeit gibt. Natürlich wird die Lektüre eines solchen Buchs vor allem für jemanden anziehend sein, der aus der Nähe die Arbeit dieses Mannes selbst miterlebt hat. Aber es wäre verkehrt zu denken, daß dies Buch nicht auch von Interesse für jeden wäre, der mit brennendem Herzen die Frage erwägt, wie unter den heutigen Umständen die geistige Lage unseres Volkes von seiten der Kirche innerlich bewältigt werden kann. Er wird hier in jeder Beziehung eine reiche Ausbeute finden.

Von Reiz ist schon die sehr feine Schilderung der landesbischoflichen Tätigkeit Behms durch Oberkirchenrat Sieden. Als alter gereifter Mann ist seinerzeit im Jahre 1922 der Verewigte in dies Amt berufen, das verfassungsmäßig große Einflußmöglichkeiten gab. Viele fragten damals, ob er imstande sein würde, die ihm gegebenen Möglichkeiten auszuschöpfen. Es war für jeden, der das Wirken des bedeutenden Mannes beobachten konnte, ein nicht geringes Erlebnis, es zu spüren, wie hier Amt und Persönlichkeit in einer überraschenden Weise sich miteinander deckten.

Daß er dieses Amt vor allem so auffaßte, in gedanklich tiefdringender Arbeit sowohl für die Frage nach dem Sinn der kirchlichen Arbeit wie für ihre Gestaltung tragfähige Grundlagen zu schaffen, merkt der Leser aus dem, was in diesem Buch nun hauptsächlich dargeboten wird. Eine umfangreiche Reihe theologischer Vorträge und Aufsätze sind hier vereinigt, z. B. über das evangelische Kulturideal, über Glaube und Wunder usw., die zeigen, mit welcher Gründlichkeit der theologisch glänzend durchgebildete Verfasser den Fragen, die durch die heutige geistige Lage der Kirche gestellt sind, nachgedacht hat. Aber daß er doch vor allem sich berufen wußte, für die Praxis kirchlichen Lebens Führer und Wegweiser zu sein, daß zeigen uns nicht nur seine tiefen und großzügigen Hirtenbriefe und Neujahrsbetrachtungen, sondern vor allem seine ganz ins Innere dringenden pastoral-theologischen Vorträge, z. B. über „Schriftstudium und unser Amt“, über „Student, Theologie und Kirche“ und seine Verlautbarungen über die Aufgaben der Kirche in der Jetztzeit, über Kirche und öffentliches Leben, Kirche und Freimaurertum, Protestantismus und Presse, auch sein leider unvollendet gebliebener letzter Vortrag über die „Botschaft der deutschen Reformation“, den er bei der Augustanafeier des Deutsch-evangelischen Kirchenbundes halten sollte. Wie sehr er dabei die entscheidende Frage, die der Neuzeit gestellt ist, scharf erfaßt hat, kann man besonders aus dem wegweisenden Vortrag über die „Belebung der Kirchengemeinden“ gleich aus dem ersten Jahre seiner Tätigkeit als Landesbischof ersehen. Die eingestreuten vielfältigen Ansprachen und Predigten aller Art vervollständigen das Bild der Persönlichkeit und des Werkes des eigenartigen Mannes in sehr eindrucksvoller Weise.

Jeder, der sich dies Buch zu eindringender Lektüre vornimmt, wird nicht nur sachlich viel lernen, sondern es gleichzeitig auch innerlich beglückt aus der Hand legen, weil es ihm die Begegnung mit einem Mann vermittelt, der aus der Überzeugung heraus, daß die Kirche in der gegenwärtigen Not ein wesentliches Wort zu sprechen hat, unverzagt und gläubig an die Arbeit gegangen ist. Und er wird auch selbst zu eigener Arbeit durch diese Begegnung Mut finden.

Übrigens scheint mir ein Versehen unterlaufen zu sein. Die auf S. 182 mitgeteilte Ansprache des Verfassers über das Thema: Was sind wir unserer Kirche schuldig?, ist m. W. nicht bei der Hamburger, sondern bei der Marburger Tagung des Lutherischen Einigungswerkes gehalten worden.

H u p f e l d - Rostock.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Biographien. R ö t h i g, Bruno, Aus der Jugendzeit klingt ein Lied. Jugenderinnergn. Mit e. Titelb. Berlin, Furche-Verl. (198 S. 8) Lw. 2.80 Rm.

Bibel-Ausgaben und Übersetzungen. Das Neue Testament. Übers. von D. Adolf Schlatter. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchh. (574 S. kl. 8) Lw. 3.80 Rm.

Biblische Hilfswissenschaften. Kalt, Edmund, Prof., Biblisches Reallexikon. Bd. 1. A—K. VIII S., 1048 Sp. 4. Paderborn, Schöningh. 23 Rm.

Allgemeine Kirchengeschichte. Aner, Karl, Kirchengeschichte. 4. Neuzeit. Hälfte I. [bis ca. 1830.] Berlin, Leipzig, de Gruyter (180 S. kl. 8) Lw. 1.80 Rm.

Kulturgeschichte. Milleker, Felix, Kulturgeschichte der Deutschen im Banat. 1716—1918. In Einzeldarstellgn. Vršac [Werschetz], J. E. Kirchner (128 S. 8).

Kirchengeschichte einzelner Länder. Ganahl, Karl Hans, Studien zur Verfassungsgeschichte der Klosterherrschaft St. Gallen von den Anfängen bis ins hohe Mittelalter. Mit 1 Facs. Inns-

bruck, Wagner (XIII, 184 S. gr. 8) 5.30 Rm. — **Hauss**, Fritz, Zuchtordnung der Stadt Konstanz 1531. Lahr, Schauenburg (144 S. gr. 8) 5.30 Rm. — **Fontes historiae religionis Slavicae coll. Carolus Henricus Meyer**, Berolini, de Gruyter (112 S. 8) 8 Rm. — **Die Protokolle des Mainzer Domkapitels seit 1450**. Mit Unterstützung d. Notgemeinschaft d. deutschen Wissenschaft u. d. hochw. Bischöfl. Ordinariats in Mainz. Bd. 3. Die Protokolle aus d. Zeit d. Erzbischofs Albrecht v. Brandenburg 1514—1545. Hälfte 2, Tl. 1. In Regestenform bearb. u. hrsg. von D. Fritz Herrmann, Staatsarchivdir. Paderborn, Schöningh (S. 509—956 4) 32 Rm. — **Schlosser**, Heinrich, Prof. D., u. Pfr. Lic. Wilh. Neuser, Die Evangelische Kirche in Nassau-Oranien 1530—1930. Festschr. zum Gedächtnis d. Einführg. d. Reformation [1530] u. d. Heidelberger Katechismus [1580] in d. Grafschaften Nassau-Dillenburg u. Nassau-Siegen. Bd. 1. Siegen, Kreissynode (XXI, 414 S. 4) Lw. 4.50 Rm. — **Vorschriften und Verordnungen der evang. Landeskirche A. B. in Rumänien**. Hrsg. vom Landeskonsistorium. H. 6. Hermannstadt [Sibiu], Honterus-Buchdr. (162 S. gr. 8) 40 Lei.

Orden und Heilige. **Hoffmann**, Hermann, Die Jesuiten in Schweidnitz, Bergland-Verl. (375 S. gr. 8) Hlw. 6 Rm.

Christliche Kunst und Archäologie. **Coudenhove-Erthal**, Eduard, Die Reliquienschreine des Grazer Doms und ihre Beziehung zu Andrea Mantegna. Graz, Leykam (45 S., 32 Taf. 4) 12 Rm. — **Eißmann**, Wilhelm, Zur Baugeschichte der Kirche S. Maria im Kapitol zu Köln. Aus d. Nachl. d. Verf. hrsg. von Alois Fuchs. Paderborn, Bonifacius-Druckerei (56 S. 8) 5 Rm. — **Erich**, Oswald A., Die Darstellung des Teufels in der christlichen Kunst. Berlin, Deutscher Kunstverl. (120 S. mit Abb. gr. 8) 15 Rm.

Dogmatik. **Künneht**, Walter, Das Wunder als apologetisch-theologisches Problem. (Antrittsvorlesg.) Gütersloh, Bertelsmann (23 S. 8) 1 Rm. — **Wobbermin**, Georg, Wort Gottes und evangelischer Glaube. (Vortrag.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (29 S. gr. 8) 1.20 Rm.

Apologetik und Polemik. **Dibelius**, Otto, Die Verantwortung der Kirche. Eine Antw. an Karl Barth. Berlin, Kranz-Verl. (31 S. 8) 75 Pfg. — **Gaebelein**, Arno Clemens, D., Christentum oder Religion? Eine Betrachtg. über d. Ursprg. u. d. Entwickl. d. Religion u. d. Übernatürlichkeit d. Christentums. Huttwil [Bern], R. Müller-Kersting (213 S. 8) Lw. 5.50 Rm. — **Gerecke**, Karl, Die Gotteslästerungen der „Ernsten „Bibel“-Forscher“. a. Ihr alttestamentl. Tod. b. Ihr tödlicher Christushaß. Leipzig, Adolf Klein (S. 161—199. 8) 40 Pfg.

Praktische Theologie. **Vorwerk**, Dietrich, Seelsorge im Kindergottesdienst, das Herzstück unsrer Arbeit. Gütersloh, Bertelsmann (76 S. gr. 8) 2 Rm.

Homiletik. **Hahn**, A., Praktische Anleitung für den Predigtvortrag. Gütersloh, Bertelsmann (41 S. 8) 1.40 Rm. — **Ihmels**, Ludwig, Landesbischof D., Auf zum Dienst an der Kirche. Predigt über Matth. 16, 13—18, geh. im Dom zu Meissen am 25. Jan. 1931 bei Gelegenheit d. Einwsg. d. Kirchenpatrone. Dresden, Naumann (7 S. 8) 25 Pf. — **Theologia crucis**. Karfreitags- und Osterpredigten, hrsg. von Gerhard Kunze, Studentenpfr. Dresden, Ungelenk (63 S. 8) 1.60 Rm.

Liturgik. **Macholz**, Waldemar, Der Gottesdienst evangelischer Konsequenz. Grundsätzliches zur Einl. d. Agendenarbeit d. Thüringer ev. Kirche. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (27 S. gr. 8) 1.50 Rm. — **Schrems**, Theobald, Domkapellmstr., Die Geschichte des gregorianischen Gesanges in den protestantischen Gottesdiensten. Freiburg (Schweiz), St. Paulusdruckerei (IX, 163 S. gr. 8) 4.50 Rm.

Erbauliches. **Conrad**, Paul, Dr., Oberdompred., Dennoch! Tägliche Andachten. 21.—25. Tsd. Berlin, Warneck (386 S. kl. 8) Lw. 4 Rm. — Derselbe, Trost und Kraft. Tägliche Andachten. 66.—68. Tsd. Berlin, Warneck (X, 395 S. 8) Lw. 5 Rm.

Mission. **Richter**, Julius, D., Mission und Evangelisation im Orient. 2. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann (VI, 294 S. gr. 8) 9 Rm.

Kirchenrecht. **Bunzel**, J., Die rechtliche Stellung des evangelischen Pfarrers. Berlin, C. Heymann (113 S. 8) 4 Rm. — **Holenstein**, Th., Die konfessionellen Artikel und der Schulartikel der schweizerischen Bundesverfassung. Olten, Walter (VII, 309 S. gr. 8) 12 Fr. — **Pillius**, Der Ordo „Invocato Christi nomine“. (Vorw.: Ludwig Wahrmund.) Heidelberg, Carl Winter (XLIV, 165 S. 4) 15 Rm.

Philosophie. **Billig**, Joseph, Der Zusammenbruch d. deutschen Idealismus b. d. russ. Romantikern (Bjelinski, Bakunin). Berlin, C. Heymann (61 S. 8) 4 Rm. — **Hessen**, Johannes, Augustins Metaphysik der Erkenntnis. Berlin u. Bonn, Ferd. Dümmler (328 S. gr. 8) 12 Rm. — **Experimentelle Kinderpsychologie**. Hrsg. von Felix Krueger u. Hans Volkelt. H. 1. Arnulf Rüssel: Über Formauffassung 2—5jähriger Kinder. München, C. H. Beck (108 S. mit Abb., mehr. Taf. gr. 8) 6 Rm. — **Kraus**, Herbert, Das Problem internationaler Ordnung bei Immanuel Kant. Berlin, C. Heymann (XIII, 81 S. gr. 8) 5 Rm. — **Rawidowicz**, S., Ludwig Feuerbachs

Philosophie. Ursprung u. Schicksal. Berlin, Reuther & Reichard (517 S. gr. 8) 24 Rm. — **Sannwald**, Adolf, Der Begriff der „Dialektik“ und die Anthropologie. Eine Untersuchung über d. Ich-Verständnis i. d. Philosophie d. dt. Idealismus u. s. Antipoden. München, Kaiser (VIII, 278 S. gr. 8) 7.50 Rm. — **Scheerer**, Martin, „Die Lehre von der Gestalt“. Ihre Methode u. ihr psychol. Gegenstand. Berlin u. Leipzig, de Gruyter (IV, 405 S. mit Fig. gr. 8) 17 Rm. — **Schmitz**, Oscar A. H., Wege zur Reife. Das Ende d. Jugendkonjunktur. Freiburg, Kampmann (185 S. 8) 5 Rm. — **Stenzel**, Julius, Metaphysik des Altertums. München u. Berlin, Oldenbourg (196 S. gr. 8) 9.20 Rm. — **Wieninger**, Gustav, Immanuel Kants Musikästhetik. Berlin, Reuther & Reichard (III, 76 S. gr. 8) 4 Rm. — **Zweig**, Stefan, Die Heiligung durch den Geist. Mesmer. Mary Baker-Eddy. Freud. Leipzig, Insel-Verlag (446 S. gr. 8) Lw. 8 Rm.

Schule und Unterricht. **Bellersen**, Heinrich, Georg Kerschensteiners Bildungslehre und die Grundlagen der christlichen Erziehungswissenschaft. Paderborn, Schöningh (VIII, 115 S. gr. 8) 5.40 Rm. — **Das katholische Bildungsideal und die Berufsschule**. Hrsg. von Franz Kaaf u. Dr. Paul Westhoff. Düsseldorf, Verl. d. Kath. Schulorganisation (111 S. gr. 8) 6.50 Rm. — **Geistige Formung der Jugend unserer Zeit**. Hrsg. von Hermann Maass in Zsarb. mit . . . Berlin, Reichsausschuß d. Dt. Jugendverbände (181 S. 8) Lw. 4.50 Rm. — **Heinemann**, K., Geschichte der preussischen Mittelschule. Halle, Karras & Koenecke (160 S. gr. 8) Hlw. 6 Rm. — **Neumann**, Franz, Der Hofmeister. Ein Beitr. zur Geschichte d. Erziehung im 18. Jahrh. Osterwieck, Zickfeldt (111 S. 8) 4 Rm. — **Schmidt-Hartefeld**, Josef, Das Erziehungsziel als Ausdruck sozialen Lebens. Langensalza, Beyer (X, 184 S. 8) 5.20 Rm. — **Der Wandel der Autorität in der Gegenwart**. Vorträge, geh. auf d. Tagung am Dt. Institut f. wissenschaftl. Pädagogik zu Münster i. W. vom 2.—5. Jan. 1930, hrsg. vom Dt. Institut f. wissenschaftl. Pädagogik. Münster i. W., Münsterverl. (XII, 153 S. gr. 8) 6 Rm. — **Würtenberger**, Gustav, Ernst Posselt, Bibelkunde. Leipzig, Quelle & Meyer (XI, 253 S. gr. 8) 7 Rm.

Allgemeine Religionswissenschaft. **Clemen**, Carl, Religionsgeschichte Europas. Bd. 2. Die noch bestehenden Religionen. Mit 23 Textabb. Heidelberg, Carl Winter (VI, 335 S. 8) 10 Rm. — **Leipoldt**, Johannes, Dionysos. Leipzig, Pfeiffer (75 S., 10 Taf. 4) 10 Rm. — **Michelitsch**, Anton, P., Allgemeine Religionsgeschichte. Graz, „Styria“ (XV, 930 S. 8) 30 Rm.

Judentum. **Fiebig**, Paul, Rabbinische Formgeschichte und Geschichtlichkeit Jesu. Leipzig, Engel (64 S. 8) 2.75 Rm. — **Poruš-Gliqman** (Porush-Glikmann), Elihu Nahum: Sefer mafteah hašalem le-talmud babli. Maseket: Berakot. Frankfurt, J. Kauffmann (8, 120 S. gr. 8). (Konkordanz zum babyl. Talmud.) 5 Rm.

Soeben erschienen!

Apologetik als Angriff auf die Gottlosigkeit —

Apologetik als Auseinandersetzung des Evangeliums mit den geistigen Strömungen der Zeit —

Apologetik als Gewinnung der Fernstehenden —

Dazu legt den Grund die theologiegeschichtliche und systematische Untersuchung:

„Die Aufgabe der Apologetik“

von **Dr. theol. Alfred Adam**

148 Seiten / brosch. Rm. 5.—; geb. Rm. 6.—

Aus dem Inhalte:

Einleitung.

I. Die Apologetik als Grundlegung der Theologie:

Schleiermachers „Philosophische Theologie“ / Martin Kählers „Christliche Apologetik“ / Apologetik als theologische Philosophie / Ergebnis des kritischen Teils.

II. Die theologische Disziplin der Apologetik als Grundlegung des Angriffs auf die Voraussetzungen des Unglaubens:

Die Grundlegung der Apologetik / Die Durchführung der Apologetik / Die Stellung der Apologetik im Rahmen der Theologie.

Berücksichtigtes Schrifttum. Namenverzeichnis. Sachregister.

Dörffling & Franke • Verlag • Leipzig C 1